
¶ Betty Wahl. *Isländisch: Sprachplanung und Sprachpurismus* (Skandinavistische Arbeiten Band 23). Herausgegeben von Klaus von See und Julia Zernack). Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2008. Geb. 324 S. ISBN 978-3-8253-5513-5.

Wenn man über Sprachpurismus spricht, bildet das Isländische geradezu das Paradebeispiel für eine Sprache, in der der Purismus auch heute noch offiziell propagiert wird. Es ist daher kein Wunder, dass diesem Phänomen ein ganzes Buch gewidmet wird, wobei außerdem interessant ist, dass Beiträge über diese isländische Erscheinung – wie in diesem Fall – häufig in einer Fremdsprache erscheinen, wie die Autorin S. 18 bemerkt. Auffällig im Vergleich mit früheren Äußerungen von Purismus zu verschiedenen Zeiten ist auch, dass die Sprachdiskussion zum Alltagsleben auf dieser Insel gehört und nicht bestimmten Fachkreisen vorbehalten ist. Sogar in den neuen Medien wird die Diskussion weitergeführt, wie die Vorschläge zu Bezeichnungen in der Computertechnologie auf S. 285-89 illustrieren.

Seit 1964 ist die *Íslensk málnefnd* beschäftigt mit der systematischen Erstellung und Verbreitung isländischer Neuwörter. Die Autorin geht aber weiter zurück in die Zeit, um zu sehen, ob die Behauptung der Puristen, das Isländische sei von Anfang an eine "reine und einheitliche" Sprache gewesen, aus historischer Sicht stimmt. Das moderne Isländisch ist tatsächlich eine relativ "reine" Sprache – d.h. es enthält wenig Fremdwörter – mit wenig diachronischem Wandel und wenig mundartlichen Unterschieden, und eine aktive Sprachpflege versucht diese Eigenschaften zu konservieren. Der Ursprung dieser Erscheinungen liegt wohl in der geographisch isolierten Lage der Insel und in der Isolation während der Zeit des dänischen Handelsmonopols (1602-1854), wodurch eine statische Gesellschaftsstruktur in Stand gehalten

wurde. Dies war mit einer großen literarischen Produktion verbunden, wobei die eigene mittelalterliche Literatur als Identifikationsmittel diente. Auch die Existenz einer eigenen isländischen Bibelübersetzung im 16. Jahrhundert wird dabei eine Rolle gespielt haben, weil dadurch das Dänische nach der Reformation nicht die Kirchensprache wurde. Dies dürfte der große Unterschied zu etwa den Färö-Inseln sein, die auch isoliert waren, aber wo sich auf den einzelnen Inseln unterschiedliche Mundarten bilden konnten, weil hier die zusammenbindende literarische Tradition und die eigene Bibel fehlten.

Die modernen Puristen möchten das "isländische Sprachbewusstsein" möglichst früh datieren, aber die Autorin ist wohl mit Recht skeptisch. Es lässt sich zwar nicht verneinen, dass schon im Mittelalter die Rede ist von einer gewissen Identität, wie Bezeichnungen wie *várt mál* oder *vár tunga* 'unsere Sprache' andeuten, aber sogar in konservativen Kreisen dämmert heute die Einsicht, dass das Interesse für die Nationalsprache eine verhältnismäßig neue Erscheinung ist, die an erster Stelle im Nationalismus des 19. Jahrhunderts wurzelt (S. 47). Die Autorin nennt einige Ansätze zum Purismus, etwa bei Árnrímur Jónsson in seiner 'Crymogæa' (1609), aber betont, dass hier noch nicht die Rede ist von gezielter Sprachreinigung. Wichtiger ist die Aufklärung, die forderte, dass man sich in der eigenen Sprache genau ausdrückte. Hier ist die Gründung des "Hið íslenska Lærdomsfélag" (1779) von Bedeutung. Dazu kam dann zu Anfang des 19. Jahrhunderts "Hið íslenska Bókmenntafélag". Die Tatsache, dass die Sprache ohnehin relativ fremdwortarm und einheitlich war, unterstützte den entstehenden Purismus in dieser Periode.

Im zweiten Kapitel skizziert die Autorin die Sprachgeschichte des Isländischen. Der Einfluss des Dänischen auf die gesprochene Sprache sei trotz des Handelsmonopols gering geblieben. Charakteristisch ist die hohe Stabilität des Formsystems, wenn auch

das phonologische System sich geändert hat. Die Orthographie konserviere den Lautstand des Altisländischen (S. 71). Auch das Isländische ist nicht fremdwortfrei, aber diese Wörter haben sich häufig dem isländischen Lautsystem angepasst und werden manchmal nicht einmal als Fremdwort empfunden, wie etwa *kirkja*, *djöfull* usw. Ähnliches gilt auch für die Lehnwörter aus dem 14. bis 19. Jahrhundert wie etwa *kirsjubær* 'Kirsche'. Im 20. Jahrhundert tauchen dann zahlreiche neue Wörter auf, die sich nicht ohne weiteres islandisieren ließen: *trollari*, *mótor*, *bísniss*, *póker* usw. Die Anpassung an das Lautsystem und die Eingliederung in das morphologische System des Isländischen gelingt trotzdem meistens, so dass die Behauptung, der Flexionsreichtum des Isländischen fungiere als Fremdwortfilter nicht zu stimmen scheint. Bei Adjektiven ist das auch weniger notwendig: *stúlkurnar tvær eru næs* (< e. *nice*) und bei den Verben dienen die a-Verben als Muster: *hann seifaði* (< e. *save*). Die Sprache ist also durchaus im Stande, Fremdwörter zu assimilieren, sodass die Tendenz, unangepasste Entlehnungen als störend zu empfinden, eher subjektiv und ideologisch motiviert erscheint.

Das Kernstück des isländischen Purismus bildet aber die *nýordasmíð*, die Bildung neuer Wörter auf der Basis des einheimischen Wortschatzes. Dies wird von offizieller Seite propagiert und stimuliert. Allerdings schaffen diese Wörter es nicht immer, da sie manchmal durch ein anderes Wort oder gar durch das Fremdwort ersetzt werden. In gewissem Sinne ist diese Art der Neuwortbildung eine alte Tradition, weil die mittelalterlichen Skalden dasselbe taten – wie die Puristen gern betonen –, wobei die Autorin mit Recht darauf hinweist, dass diese Neuwörter wohl kaum alle in die gesprochene Sprache der damaligen Zeit übernommen wurden. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts sei die Schöpfung neuer Wörter auf eine intellektuelle Minderheit beschränkt gewesen. Es seien die "Fjölnismenn" gewesen, nament-

lich Jónas Hallgrímsson, die dies popularisiert hätten. Im 20. Jahrhundert wird es dann zu einer Art “Volkssport”, sich neue Wörter auszudenken. Gerade dies macht die isländische Situation so auffällig im Vergleich mit puristischen Bestrebungen in anderen Ländern. Es erscheinen auch scheinbar isländische Formen, die in Wirklichkeit auf Fremdwörter basieren wie *bill* ‘Auto’ oder *kofti* ‘Hubschrauber’. Besonders eine lautlich einwandfreie Neubildung wie *tólva* ‘Computer’ (< *tala* ‘zählen’ + *völva* ‘Seherin’) ist bezeichnend. Diese Form wurde geprägt, als Computer noch nicht zum Alltag gehörten, sodass sich das Fremdwort später nicht hat durchsetzen können (S. 108), im Gegensatz etwa zu *bloggari* ‘Blogger’. Es zeigt sich also, dass sich Fremdwörter, die sich schon einen festen Platz erworben haben – wie etwa *banani* ‘Banane’ –, nicht so leicht von Neubildungen wie *bjúgaldin* ‘Bogenfrucht’ zurückdrängen lassen. In bestimmten Wortfeldern, wie z.B. bei exotischen Tieren und Pflanzen ist daher auch im Isländischen die Zahl der Fremdwörter relativ hoch.

Im zweiten Teil geht die Autorin auf die Ideologie des isländischen Purismus ein. Wie schon angedeutet wurzelt die *málstefna* in der aufkommenden Idee von einer nationalen und kulturellen Identität im 19. Jahrhundert. Die Vorstellung dabei ist, dass die “Nation” eine alte Tradition sei. In dieser Hinsicht unterscheidet sich der isländische Purismus nicht von dem anderer Kleinstaaten mit einer eigenen Sprache. Es ist die Zählebigkeit, die ihn von den anderen unterscheidet, wenn auch in den letzten Jahrzehnten kritische Stimmen laut werden, die darauf hinweisen, dass im Jahre 2006 6% der Einwohner keine Muttersprachler waren. Einige Sprachmythen werden kritisch besehen. So zeigt sich etwa, dass die Behauptung, ein Fremdwort könne nicht morphologisch assimiliert werden, kaum stichhaltig ist. Die Sprachstruktur des Isländischen kommt zwar der Neuwortproduktion entgegen, aber ob diese Sprache in dieser Hinsicht prädestiniert ist, sei zweifel-

haft. Die Entlehnungspraxis beweist, dass vieles möglich ist. Aus der Romantik stammt auch die Idee, die isländischen Wörter seien “durchsichtig”, aber die Argumentation dafür steht auf schwachem Boden. Auch einheimische Wörter wie *bestur* und *bátur* stehen semantisch isoliert. Die Durchsichtigkeit eines Wortes ist für den Sprecher kein Argument: Das Fremdwort *kofti* (< e. *helicopter*) hat sich gegen das Neuwort *þyrta* ‘Hubschrauber’ durchgesetzt, obwohl letzteres Wort im Isländischen auch *frændstyrkur* ‘Stütze durch verwandte Wörter’ hat.

Die *málstefna* ‘Sprachplanung’ hat also im 18. Jahrhundert angefangen, wurde aber erst im 20. Jahrhundert offizielle Politik. In ihrem vierten Teil schildert die Autorin, wie dies in der Praxis aussieht, wobei wieder betont wird, dass die Bildung neuer Wörter nicht auf die offiziellen Instanzen beschränkt ist, sondern auch die Bürger selbst darin tätig sind. Nach der Einführung der Schulpflicht 1907 wurde diese Möglichkeit zur Spracherziehung ausgenutzt und zwar mit Erfolg, wie sich gezeigt hat. Erst in letzter Zeit scheint die Begeisterung für den Volkssport, Neuwörter zu bilden, zurückzugehen. Nach 1980 wurde die autoritäre Form der Sprachpflege etwas gelockert und kam die Einsicht, dass sprachliche Variation nicht ohne weiteres mit Krankheit und Unsauberkeit verbunden werden muss. Auch das Isländische zeigt soziale Schichtung in der Sprache. Bei dieser Einsicht spielt das isländische Slangwörterbuch von 1984 eine wichtige Rolle. Die Auffassungen sind seitdem etwas liberaler geworden: Neben *knattspyrnukvöld* hört man jetzt sogar im staatlichen Rundfunk *Ríkisútvarpið* auch *fótboltakvöld* ‘Fussballabend’. In ihrer Betrachtung weist die Autorin auch auf die negativen Aspekte der isländischen Sprachpolitik hin, z.B. auf die Entstehung langer Wörter, da Zusammensetzungen bei der Bildung neuer Wörter ein beliebtes Verfahren bilden: *kvikmyndabús* ‘Kino’. Das führt dazu, dass bei weiteren Zusammensetzungen in der Umgangssprache häufig das

kürzere Fremdwort *bió* eingesetzt wird: *biómídi*, denn **kvikmyndahúsmídi* 'Eintrittskarte fürs Kino' dürfte auch den Isländern zu umständlich sein. Die Idee, dass das einheimische Wort automatisch das bessere sei, wird somit dadurch erschüttert, dass sie häufig nebeneinander vorkommen und in Komposita und in Allokationen das Fremdwort eingesetzt wird: *málskufræðing* 'Rhetorik' aber *retorísk spurning* 'rhetorische Frage' und *rafhlada* 'Batterie' aber *aðhlada batteríurnar* 'die Batterien wieder aufladen'. Auch entstehen für Internationalismen entweder keine oder mehrere isländische Entsprechungen. Oft decken dann die isländischen Vokabeln nur einen Teil der Bedeutung des Internationalismus, was zu Missverständnissen führen kann. Bestimmte für die Neubildungen häufig verwendete Wortstämme wie *mál* und *mynd* bekommen immer mehr Bedeutungen. Auch kann es passieren, dass bei übertragenem Gebrauch die konkrete Bedeutung des isländischen Wortes missverständlich ist, so etwa wenn *Mythus* mit *godsögn* 'Göttergeschichte' wiedergegeben wird. Wie wird es dann mit 'Mythus des 20. Jahrhunderts'? Auch drohe die Gefahr, dass geschriebene und gesprochene Sprache auseinander wachsen und eine innere Zweisprachigkeit entsteht. Neuwörter werden oft in der gehobenen Schriftsprache verwendet, während die Umgangssprache fremdwörtliche Synonyme verwendet. Der Sprecher wechselt dann je nach Sprechsituation zwischen beiden Wörtern.

In ihrem Schlusskapitel stellt die Autorin fest, dass sich das Isländische durch eine relativ hohe diachronische Stabilität auszeichne. Regional, soziolektal und stilistisch weist es weniger Variation auf als andere Sprachen. Die wissenschaftliche Belegbarkeit mancher Argumente der Anhänger des Purismus sei allerdings schwach. Hier sei die Ideologie wohl stärker als die Wissenschaft. Schon 1964 konnte Groenke feststellen, dass es damals Unterschiede im Sprachgebrauch gab. Autoren wie Halldór Laxness und Þórbergur Þórðarson kümmerten sich kaum um die of-

fizielle Sprachpflege; Laxness benutzte sogar eine eigene Orthographie! Auch jüngere Autoren zeigen einen freien Umgang mit der Sprache. Das gilt noch stärker für die junge Generation, die Angloamerikanismen nicht scheut und in ihrer Sprache auch sonst zahlreiche Erscheinungen wie Kontraktionen, Assimilationen, Ellipsen und Iterationen aufweist. Die Erwartung der Autorin ist denn auch, dass das Isländische in Zukunft eine wachsende Flexibilität und eine zunehmende Öffnung nach außen zeigen wird. In ihrem lesenswerten Buch hat sie ein interessantes und deutliches Bild der modernen isländischen Sprachsituation geschildert und es mit zahlreichen Beispielen illustriert.

Arend Quak, Universiteit van Amsterdam

¶ Leif Landen. *Carl Michael Bellman. En biografi*. Stockholm: Carlsson, 2008. Illus. Pp. 412. ISBN: 978 91 7331 182 3.

It has been a while since we have had a Bellman biography. Paul Britten-Austin's of 1967 (Sw. transl. 1970) and Lars Huldén's of 1994 are apparently the most recent. In a story for which there is very little new information, Leif Landen's is a solid summary of what we know and sets Bellman firmly into his context. Bellman's texts are always seen as a part of his life, and Landen does not ascribe undue biographical weight to them, though he does try to pull out potentially biographical references.

Where Britten-Austin takes us first upon a virtuoso tour of Gustavian Stockholm (we recall with pleasure his famous remark about its many *krogar* that "Stockholm was a very thirsty city"), Landen begins with a look at Bellman's family background and